Mirror Mirror

Von Fenharel

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Reflection	2
Kapitel 1: Alone	4

Prolog: Reflection

Mirror
Mirror
I am a killer

Mirror
Mirror
I have a heart that merely beats
Without sound

Mirror
Mirror
I am cold

Mirror
Mirror
I am tearless

Mirror
Mirror
I am the devil in white

Leise kratzten die kurzen Nägel über die Fläche des kalten Spiegels, fuhren direkt über das Gesicht des Jungen, welcher sich darin spiegelte. Seine leeren Augen schienen die Reflektion gar nicht erst wahrzunehmen, zuckten sie nicht einmal mit der Wimper und verrieten auch sonst keine Reaktion.

Es war beinahe so als würde er sich selbst nicht in dem Spiegelbild erkennen, so als würde er in einen leeren Spiegel sehen, in dem sich nicht das Geringste zeigte. Nichts außer einer unglaublichen Leere.

Ciel konnte sie wieder hören, jene Stimmen, die nach ihm riefen und ihm verachtende Worte entgegen brachten. Konnte wieder die lateinischen Worte hören, die er seit seinem ersten Lebensjahr gesagt bekommen hatte. Noch immer fühlte er die groben Stöße der Exorzisten, das Weihwasser auf seinem Körper.

Inzwischen war er 12-Jahre alt und doch kamen diese Bilder und diese Worte immer wieder in ihm hoch. Einige Male hatte er kurz vor dem Tod gestanden aufgrund dieser Männer. Ab und zu suchten sie ihn noch immer heim auf Geheiß seiner Mutter.

Früher einmal hatte er seine Eltern für dieses Verhalten gehasst, hatte er schließlich stets Angst vor diesen Männern empfunden, geweint und geschrien, wenn diese erschienen waren.

Und nun? Nun störte es ihn nicht einmal mehr. Er nahm es hin als wäre es vollkommen normal.

Vielleicht war es das auch für jemanden wie ihn?

Sein Blick hob sich langsam und die Emotionen in seinen Augen kehrte zurück, während er in den Spiegel blickte, in zwei unterschiedliche Augen sah.

Das linke war blau wie das tiefste Meer, sein rechtes dagegen blass und violett. In ihm lag das Zeichen des Teufels. Ein blasses Pentagramm zierte es, trug die Schuld an den Albträumen, die ihn Nacht für Nacht heimsuchten.

Und an den Bildern die ihn zu verfolgen Begannen sobald er in den Spiegel blickte. Spiegel waren doch wahrlich etwas Seltsames, manchmal hatte er das Gefühl in ein rotes Augenpaar zu blicken. Manchmal fühlte er auch, wie ihn etwas in der Nacht zu beobachten schien.

Das Merkwürdige daran war, dass er keinerlei Angst davor empfand, es sogar noch zu genießen schien. Ciel wusste nicht, was ihn genau dazu getrieben hatte, was ihn so hatte werden lassen. Es war fast so als ob er sich wünschen würde das eines Tages eine Gestalt aus dem Spiegel trat und ihn einfach mitnahm.

In der Nacht ertappte er sich dabei, wie er aufstand, mit einer langsamen Bewegung eine Kerze anzündete. Mit leisen Sohlen lief er zu seinem Spiegel. Achtete darauf keinerlei Geräusche zu machen, als er sich vor die schwarze Fläche stellte.

Das Einzige was er in diesem Augenblick sah war sein blasses Gesicht, welches vom flackernden Licht der Kerze erhellt wurde und gespenstisch wirkte.

Ciel konnte sein eigenes Herz vor Aufregung klopfen hören, jedoch empfand er keine Angst vor dem, was er im Begriff war zu tun. Im Gegenteil er empfand dabei so etwas wie freudige Erregung.

Er fühlte, wie das Adrenalin in seinem Körper anstieg, als er in den Spiegel blickte und anfang jene Worte zu sagen.

„Bloody Marry, Bloody Marry, Bloody Marry.“ Ciel wiederholte jenen Namen drei Mal hintereinander, bevor er konzentriert die Augen schloss und in die Dunkelheit lauschte.

Aufgrund seiner geschlossenen Augen konnte er sie gar nicht wahrnehmen, jene rote Augen, die sich in der Schwärze des Spiegels bildeten. Jenen Schatten, der sie zu umhüllen schien und langsam seine Hand durch den Spiegel streckte, unmittelbar auf Ciels Gesicht zu.

„Ciel.“ Hallte es einen Moment lang durch den Raum.

Doch als er Junge seine Augen öffnete, war da nichts. Keine Hand, die sich im entgegen streckte, keine roten Augen und auch keine Gestalt, die langsam aus dem Spiegel kam. Er war vollkommen alleine in diesem Raum.

Dennoch lauschte er einen Moment lang in die Dunkelheit hinein, hoffte darauf, dass vielleicht doch noch etwas aus dem Verborgenen auf ihn zukam. Aber hier war nichts. Nichts weiter als ein kleiner Junge, der ein wenig enttäuscht in den dunklen Spiegel sah und sich betrachtete.

Erneut ein Versuch, der fehlgeschlagen war. Seit seinem 10. Lebensjahr versuchte er sich an kleineren Versuchen etwas herbeizurufen, stets hatte er gedacht, dass Dämonen vor allem zu ihm kommen mussten, trug er schließlich das Zeichen des Teufels in seinem Auge.

Und doch geschah nichts. In jenen Nächsten fragte Ciel sich, ob er diese Wesen nicht herbeirufen konnte, weil er selbst eines dieser dunklen Geschöpfe war.

Ein Gedanke, der ihn schauern ließ und ihn nachdenklich in den Spiegel blicken ließ.

Gedicht: Mirror Mirror von Lauren Meredith Gould

Kapitel 1: Alone

In the mirror I stand all alone
My lifelong purpose still unknown,
In the mirror I ask myself why
In the mirror I see myself die,

In the mirror I see my life
With darkened sorrows that fill my strife,
In the mirror I see my pain
In the mirror it starts to rain,

In the mirror I stand all night
Holding on gripping so tight,
So in the mirror I count 1,2
And in the mirror I wish for you....,

Ein müdes Gähnen entkam dem 16-Jährigen, als er gelangweilt den Geschichtsunterricht verfolgte. Diese Nacht hatte er alles andere als gut geschlafen, dementsprechend müde war er auch in diesem Augenblick. Nun ja es war nicht so, als ob er überhaupt jemals irgendeine Nacht wirklich durchgeschlafen hätte.

Albträume verfolgten ihn seit er denken konnte. Schlimm war das Ganze erst mit 12 Jahren geworden. Anfangs waren es nur normale Albträume gewesen. Des Öfteren hatte er von jenen Männern geträumt, jenen Priestern, die immer zu ihm gekommen waren. Damals hatte er sich sehr vor ihnen gefürchtet, inzwischen allerdings fürchtete er sich vor nichts mehr. Nicht einmal vor den anderen Albträumen, welche in der Nacht seines 12. Geburtstages begonnen hatte.

In jenen Träumen sah er immerzu ein Feuer. Es war ein großes Anwesen, das in Flammen stand und so wirkte als würde sämtliches Feuer der Hölle nach ihm greifen. So als würden die lodernden Arme des Teufels es persönlich in die Verdammnis ziehen wollen.

Ciel wusste, dass dieser Vergleich Unsinn war und doch war ihm manchmal so als würde er in diesen Träumen eine schwarze Gestalt wahrnehmen können. Sie wirkte schemenhaft, beinahe so wie ein Schatten, der keine feste Form zu haben schien. Das Einzige, das aus der Schwärze heraus loderte, war ein rotes Augenpaar.

„Mr. Phantomhive, ich bitte um Konzentration!“ Die Stimme seines Lehrers riss ihn augenblicklich aus seinen düsteren Gedanken, ließen ihn leise und unwillig Brummen. Er hasste diesen alten Mann wünschte ihm schon seit er ihm das erste Mal begegnet war die Pest an den Hals. Ein Wunsch, der offenbar noch nicht in Erfüllung gegangen war.

Ein leises Seufzen entkam ihm, als er das Gesicht auf seine Handflächen stützte und die Uhr beinahe flehend betrachtete. Noch 3 Stunden, dann würde er erlöst sein und nach Hause gehen können. Vielleicht fand er wenigstens heute Nachmittag noch ein wenig Schlaf.

Seine Augen öffneten sich langsam und er betrachtete einen Moment lang ein wenig verwirrt das grüne Blätterdach über sich. Er konnte das Rauschen der Blätter hören,

als der Wind zu wehen begann, konnte das Gras an seiner Haut fühlen, als es sich neben ihm bewegte.

Schon wieder hatte er einen dieser Träume gehabt, die ihm keine Ruhe lassen wollten. Dieses Mal hatte er einen gesichtslosen Mann gesehen, in seinen Armen ein lebloser Körper, der offenbar einem Kind gehörte. Diesen Traum hatte er zum ersten Mal, zumindest konnte er sich nicht daran erinnern etwas Derartiges schon einmal geträumt zu haben.

In diesem Traum schien er aus der Ferne zu beobachten, wie der Mann den Körper des anderen in der Erde vergrub. Ihn genau dort vergrub wo Ciel gerade lag. An den Wurzeln jenes Baumes. Allerdings konnte er das Ganze nur aus der Ferne beobachten, selbst als er versucht hatte Näher zu treten war ihm dies irgendwie nicht gelungen. Es wirkte wie eine Blockade, die ihn von etwas fernhalten wollte.

In seinem anderen Traum jedoch beobachtete er alles aus seiner Sichtweise. Beobachtete, wie das Feuer langsam das Haus verschlang. Seit Neustem hörte er einen lauten Schrei, einen Schrei der sein eigener war. Jedes Mal wenn er dann an sich heruntersah, bemerkte er, wie sich seine Kleidung rot verfärbte. Bemerkte wie der Schmerz, den er fühlte, ihn beinahe um den Verstand brachte. Und dann war es vorbei, ganz plötzlich sackte er in sich zusammen, nahm aus der Ferne war, wie jemand seinen Namen schrie, bevor er nur noch schwärze wahrnehmen konnte.

Jedes Mal erwachte er schreiend und schweißgebadet aus diesem Traum und er fühlte noch immer die Angst, die ihn heimgesucht hatte. Oftmals hatte er dann nicht weiter schlafen können, war wach in seinem Bett gelegen und hatte den Spiegel angesehen. Beinahe so als hoffe er das sich etwas daraus erhob und ihn endlich erlöste.

Aber die Albträume hörten nicht auf, es gab niemanden der ihn erlöste.

Erst jetzt begann er sich wieder zu erinnern. Ciel war von der Schule nach Hause gekommen, hatte seine Hausaufgaben erledigt und sich anschließend gleich auf den Weg auf diese Wiese gemacht. Jene Wiese, auf der ein großer Baum stand.

Ein Baum, der laut seiner Erinnerung schon immer dort gestanden hatte. Wie oft hatte er sich damals hierhin zurückgezogen, hatte sich unter die schützenden Äste des Baumes gelegt. Es war merkwürdig, aber dieser Ort hatte ihm schon immer ein Gefühl von Geborgenheit gegeben. Fast so als wollte der Baum ihn sogar beruhigen.

Bei dieser Vorstellung musste er leise Lachen, selbst in seinen Ohren hörte sich diese Vorstellung ziemlich bizarr an. Schließlich war es nur ein Baum wie jeder andere auch. Zumindest sollte er dies sein oder etwa nicht?

Noch etwas müde setzte er sich auf, lehnte sich entspannt gegen den Baumstamm. Ein kurzer Blick auf seine Armbanduhr verriet ihm, das er lediglich zwei Stunden geschlafen. Allzu lange war er also noch nicht hier, zu seinem Glück vermutlich.

Seine Eltern sahen es gar nicht gerne, wenn er zulange, außerhalb des Geländes blieb. Vielleicht fürchteten sie das Getratsche anderer. Ciel war ohnehin von Anfang an kein unbeschriebenes Blatt gewesen, war schon immer Opfer sämtlicher Zeitungen und Gespräche gewesen.

In hohen Kreisen redete man gerne über andere. Ein Junge, der ein Pentagramm in seinem rechten Auge hatte, war daher ein beliebtes Gesprächsthema. Das Schlimme daran war, dass er es ihnen nicht einmal wirklich verübeln konnte.

Gestört hatte sich der 16-Jährige allerdings noch nie daran. Genau genommen war es ihm ziemlich egal das die Leute sich über ihn unterhielten, sollten sie doch spekulieren

und ihn für das Kind des Teufels halten. Das Ganze sollte ihm nur recht sein. Solange die Leute ihn fürchteten, würde er keine Lady heiraten müssen, denn wer verheiratete ihr Kind schon freiwillig mit jemandem wie ihm? Niemand. Aus diesem Grund kam ihm jenes Gerede ganz recht, denn solange sie ihn mieden hatte er seine Ruhe.

Es war nicht so das er keine Mädchen mochte, sie waren ihm lediglich fremd und er konnte sich nicht vorstellen, mit einem verheiratet zu sein. Für ihn waren sie alle eingebildete Ziegen und er war sich ziemlich sicher das er niemals heiraten würde. Welche Frau würde ihn auch heiraten wollen?

Nachdenklich spielte Ciel mit dem Löffel in seiner Teetasse, schien die Erzählungen von seinen Eltern gar nicht erst wahrzunehmen. Er schien ganz in Gedanken versunken zu sein, als seine Mutter ihn sanft am Handgelenk berührte.

„Du wirkst heute noch blässer als sonst mein Sohn, stimmt etwas nicht?“ fragte sie ihn mit besorgtem Blick, holte ihren Sohn somit aus seinen Gedanken.

„Mach dir keine Sorgen um mich, der Unterricht heute war anstrengend deshalb bin ich ein wenig müde. Ich werde gleich schlafen gehen.“ antwortete der 16-Jährige mit einem sanften Lächeln.

Ein Lächeln, das nur aufgesetzt war. Früh hatte er es einstudiert, um seiner Mutter die Sorgen zu nehmen. Denn das Letzte, das er hatte tun wollen war ihr Sorgen zu bereiten. Er achtete seine Mutter und hatte großen Respekt vor ihr.

Obwohl sie so zerbrechlich aussah, war sie eine unglaublich starke Frau. Damals war es nicht seine Mutter gewesen, welche diese Priester gerufen hatte, sondern sein Vater. Doch obwohl sie so stark war, so fürchtete sie ihren eigenen Sohn auch zugleich. Und diese Tatsache schmerzte ihn.

Ciel ließ ihr gar nicht mehr die Zeit zu Antworten, als er mit einem Lächeln aufstand und ihr einen sanften Kuss auf die Wange gab.

„Gute Nacht.“ verabschiedete er sich schließlich sowohl von seiner Mutter als auch von seinem Vater, als er den Speisesaal verließ, geradezu auf sein Zimmer zusteuerte. Die Absicht zu schlafen hatte er allerdings keineswegs. Was er in Wirklichkeit vorhatte, wusste keiner und es durfte auch niemand wissen. Er wusste, wenn seine Eltern davon erfuhren, dann würden sie ihn vermutlich zwangseinweisen lassen, wenn nicht sogar schlimmer.

Was er am heutigen Abend vorhatte, ging tief in die Schwarze Magie.

Schon früher hatte er kleinere Rituale veranstaltet, hatte es nahezu herausgefordert, dass er etwas heraufbeschwor. Als Kind allerdings hatte er sich nur an Kleinigkeiten versuchen können, hatte nur das Vollbringen können, was er aufgeschnappt hatte.

Nun aber konnte er sich an die richtigen Rituale wagen. An richtige Beschwörungen, anders als das Spiel „Bloody Marry“ oder solcherlei Dinge, wie das Vater unser rückwärts auf zu sagen. Wie oft hatte er als Kind vor dem Spiegel gestanden und jene Worte aufgesagt und nichts war geschehen? Irgendwann hatte er es aufgegeben, hatte damit begonnen, Bücher über Dämonen und Schwarze Magie zu lesen. Bücher in denen richtige und dunkel Rituale bis ins kleinste Detail beschrieben waren.

Seit zwei Jahren versuchte er sich nun an ihnen, fragte sich, ob er irgendetwas falsch machte, denn bisher war noch nichts erschienen.

In seinem Kopf wiederholte er noch einmal die Beschwörungsformel und den Ablauf den er für die heutige Nacht geplant, immer und immer wieder führte er sich diese vor Augen.

Dieses Mal würde er etwas herauf beschwören, es musste ihm einfach gelingen. Denn langsam hielt er es nicht mehr aus. Er wollte ihm endlich entkommen, jenem Alltag, der ihm so zusetzte. Dieses Mal würde er alles richtig machen.

Wollte jenen Träumen entkommen, die ihn Nacht für Nacht heimsuchten. Vor allem aber wollte er Antworten. Er wollte wissen, weshalb er diese Dinge träumte, wollte wissen, wer er wirklich war, ob er wirklich der Sohn des Teufels war.

Und heute Nacht würde er endlich die Antwort bekommen, dessen war er sich sicher. Als Kind hatte er sie noch gar nicht verstehen können, jene lateinischen oder griechischen Worte. Aber jetzt konnte er sie verstehen, konnte die Rituale machen, die tief in die schwarze Magie hinein gingen.

Ja, er sehnte sich danach, dass etwas passierte, aber es geschah nichts. Jedes Mal wenn ein Versuch missglückt war, fluchte er leise. Er verstand es nicht. Sollten jene Wesen nicht eigentlich von alleine zu ihm kommen?

Wenn er wirklich der leibhaftige Sohn des Teufels war, sollten sie ihm dann nicht zu Diensten sein? Ihm jeden Wunsch von den Augen ablesen? Warum zum Teufel waren sie dann nicht längst hier? Reagierten auf sein Rufen?

Wollten sie ihn etwa nicht? Konnten sie ihn nicht als ihren Herren akzeptieren? Oder bedeutete jenes Zeichen nur, dass der Teufel ihn irgendwann holen würde?

Tag für Tag stellte er sich diese Fragen, versuchte ein Ritual nach dem anderen. Aber er fand niemals eine Antwort, bekam auch nicht die, die er sich so sehr erhoffte.

Heute jedoch würde sich das Blatt wenden. Heute Nacht würde er endlich einen Dämon heraufbeschwören.

Und dieser Dämon würde ihm all die Antworten geben, nachdem er verlangte. Was und wen er allerdings heraufbeschwören würde, konnte er in diesem Augenblick noch nicht ahnen.

In diesem Augenblick bemerkte er gar nicht die roten Augen, die ihn aus dem Spiegel heraus anblickten und sich langsam violett färbten.

Einen Herzschlag später allerdings waren sie wieder verschwunden, hinterließen nur völlige Schwärze welche die Dunkelheit von Ciel's Zimmer widerspiegelte.

Gedicht: In the mirror I stand von Jacob Hill